

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **M. 1.60.** Monatlich 55 Pf. Postzeitungsliste Nr. 4089 a. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pf., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pf., auswärtige Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 86.

Donnerstag, den 14. April 1898.

5. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Blamirte Europäer und betäubte Lohgerber.

H. H. Das Flottengesetz ist durchgedrückt und das Centrum schreit nach einer Belohnung für sein Entgegenkommen und seine Bereitwilligkeit. Es ist uns natürlich nicht bekannt, wie weit das Centrum beim „Kuhhandel“ feste und bindende Zusicherungen erlangt hat. Das wissen nur die „Eingeweihten“, von denen der „Blamirte Europäer“ Dr. Lieber gesprochen hat. Wenn diese „Eingeweihten“ aber nicht bald mit dem herausrücken, was sie für ihre Partei an „Kompensationen“, d. h. an Gegenleistungen seitens der Regierung zu erwarten haben, dann kann ihnen die ganze Flottenaffäre recht sehr unangenehm werden. In den Massen der Centrumswähler gährt es gewaltig. Diese nehmen es mit dem „Umfall“ in der Flottenfrage nicht so leicht, wie die Staatsmännchen à la Lieber und für sie ist die Sache mit einigen hochtrabenden Nebenarten nicht abgethan. Sie haben das ganz instinktive und richtige Gefühl, daß diese Flottenaffäre ihren Geldbeutel noch sehr erleichtert wird, und darum wollen sie sich nicht ohne Weiteres zufrieden geben.

Man fühlt in den leitenden Kreisen der Centrumspartei das Bedenklliche dieser Situation wohl heraus und man glaubt die Aufregung unter den Wählern beschwichtigen zu können, indem man auf das Entgegenkommen der Regierung in kirchenpolitischen Dingen vertritt. Allein die Wähler wollen wenigstens „T-h-a-t-e-n“ sehen; der geschraubten „W-o-r-t-e“ des Herrn Lieber und anderer Phrasendreschler dürften sie schon längst überdrüssig sein.

In der Leitung der Centrumspartei herrscht offenbar große Verwirrung, sonst könnte ein so bedeutendes und einflußreiches Organ, wie die „Kölnische Volkszeitung“, nicht einen so grimmigen Schmerzensschrei ausstoßen, wie sie thut. Die katholische Bevölkerung sei empfindlich, sagt das rheinische Centrumorgan; sie verlange, daß die Regierung nunmehr ihre Politik den Wünschen anpasse, die aus der Mitte der Katholiken laut werden. Die Regierung dürfe nicht glauben, das Centrum „mit Fußtritt“ behandeln zu können.

Das sind ganz merkwürdige Kundgebungen. Worin bestehen die „Fußtritte“? Oder haben die superklugen Staatsmänner des Centrum gar vergessen, feste Abmachungen zu treffen? Das könnte ja wirklich ein Schauspiel für Götter werden, denn da würde man bald dieselben als betäubte Lohgerber dastehen sehen, denen die Felle fortgeschwommen sind. Und die Leute haben sich eingebildet, so sichtsicherlich schlau zu sein!

Der große Bewilligungseifer der Herren Müller-Fulda und Lieber, der bewirkte, daß aus einem Flotten-Septennat ein Sexennat wurde, machte gleich im Anfang auf uns den Eindruck, als ob die Herren ihrer Sache nicht sicher seien und durch weitestgehende Zugeständnisse die Regierung für sich zu verpflichten suchten. Aus dem Klagegeschrei der „Köln. Volksztg.“ geht hervor, daß man bei diesem Blatte weiß oder glaubt, daß von Seiten der Regierungen keine bindenden Zusagen gegeben sind. Man „erwartet“, daß die Belohnung für die Dienste des Centrum nunmehr kommt. Ja, da kann man unter Umständen lange warten, bis etwas kommt. Das Centrum ist offenbar in eine Sackgasse gerathen und es hängt ganz von der Regierung ab, dasselbe darin stecken zu lassen oder nicht.

Wenn die Regierung keine Zugeständnisse macht, dann ist ein Krach im Centrum unausbleiblich, denn man wird den Führer beschuldigen, das Parteinteresse empfindlich geschädigt, ja die Partei gradezu verrathen zu haben.

Wenn aber eine Belohnung eintritt, dann wird sie nicht sehr erheblich sein. Denn nach den eigenen Worten des leitenden Centrumsblattes am Rhein kann sich die Regierung „Fußtritte“ gegen das Centrum erlauben, und das könnte sie ganz gewiß nicht, wenn sie sich irgendwie festgelegt hätte.

Allerdings kann die Regierung der Beihilfe des Centrum vorläufig nicht entziehen, wenn sie ihre Pläne durchsetzen will, und das ist der Grund, weshalb wahrscheinlich denn doch eine „Belohnung“ für die Dienste des Centrum in der Flottenaffäre erfolgen wird.

Aber die Regierungsmänner sind in einem solchen Falle ganz gewiß nicht übermäßig nachgiebig, sie haben es ja auch wohl gar nicht nötig. Sie werden also im letzten Falle dem Centrum für seine großen Dienste eine Kleinigkeit bieten und die Führer des Centrum haben dann die schöne Aufgabe, diese Kleinigkeit als einen „großartigen Erfolg“ darzustellen. Wir beneiden sie wahrlich nicht darum, denn auch die gewandtesten Seitstänzer der Partei können dabei leicht zu Falle kommen.

Auch können diejenigen Mitglieder des Centrum, die gegen die Flotte gestimmt haben, nicht ruhig mit zuhören, wenn die Lieber und Genossen sich eines „großartigen Erfolges“ rühmen. Die Ersteren werden genötigt sein, diesen „Erfolg“ kritisch zu zerpfücken und den Umfall abermals zu verdammen. So kommt unter allen Umständen das Resultat heraus, daß die Unzufriedenheit in der Masse der Centrumswähler abermals erheblich gesteigert wird. Sie kann schon während der Wahlbewegung zum Ausbruch kommen, wenn sich die Regierung das Vergnügen erlauben will, die Sache mit der Belohnung des Centrum „dilatorisch“ zu betreiben.

Wie weit ist das Centrum schon von seinen ursprünglichen stolzen Hoffnungen entfernt! „Das ganze Leben muß wieder christlich gestaltet werden“, schrieb vor einiger Zeit ein übermüthiger Pfaffe, womit er natürlich meinte, die Macht der Kirche müsse, wie im Mittelalter, so ausgestaltet werden, daß alle politischen und sozialen Verhältnisse von derselben beherrscht würden. Das ist im Zeitalter des Dampfes und der Elektrizität schon von vornherein eine Unmöglichkeit. Indessen glauben wir nicht einmal von den Regierungen, daß sie solche Experimente für wünschenswerth halten, so sehr sie den Mangel an Religiosität im Volke bedauern und so oft sie nach Mitteln suchen, denselben wieder zu erwecken.

Solche Illusionen herrschen im Centrum Angesichts der „Fußtritte“ jedenfalls nicht mehr vor. Allein was mag man überhaupt von der Regierung erwarten? Wenn sie in der Jesuitenfrage nachgibt, so wird sie sich vielleicht entschließen, die Zulassung einzelner Jesuiten in das Deutsche Reich, vorbehaltlich ihrer Zustimmung und auf Widerruf, zu gestatten. Aber was wäre für das Centrum damit gewonnen? Es wäre doch schwer, dies als einen glänzenden Erfolg der Centrumspolitik auszuposaunen und selbst der gewandteste Jesuit brächte dies schwerlich fertig.

Die Uebernahme der Rolle der Nationalliberalen hat das Centrum sofort auf die schiefe Ebene geführt, welche jene Partei in der letzten Zeit so rasch hinabgeglitten ist.

So kommt es, wenn ungeschickte und haltlose Menschen, wie Dr. Lieber und Genossen, eine Macht in die Hand bekommen, die für solche Mittelmäßigkeiten denn doch zu groß ist. Sich aufblühend und spreizend im Gefühl eingebildeter Staatsmännlichkeit, glaubten sie schon die Dinge im Reich nach ihrer mittelalterlichen Weltanschauung gestalten zu können! Nun stoßen sie mit der Nase unjanft auf die harte Felswand der Wirklichkeit.

Einen raschen Zerfall der Centrumspartei hatten wir nicht erwartet; allein die Dinge gehen denn doch schneller, als wir geahnt hatten. Der Stein ist im Rollen. Die gänzliche Scheidung des Centrum in einen oppositionellen und regierungsfreundlichen Theil ist nur noch eine Frage der Zeit.

Es ist das ein nicht unwichtiges Ereigniß, wenn ein großer Theil des Centrum sich dem Einfluß der Lieber und Genossen für immer entzieht.

Hoffentlich wird es auch den zahlreichen Arbeitern, die noch im Banne des Centrum stehen, wie Schuppen von den Augen fallen. Man verspricht ihnen den Himmel und bürdet ihnen die Kosten für eine große Flotte auf; man enthält ihnen aber vor, was sie so dringend brauchen: Brod und Freiheit!

## Politische Stundschau.

Deutschland.

Der Termin für die Reichstagsneuwahlen soll, wie wir mitgetheilt haben, nach offiziellen Meldungen auf den 20. Juni festgesetzt werden. Die Berliner „Volkszeitung“ bemerkt dazu:

„Der 20. Juni ist ein Montag; würde es nicht möglich sein, den Wahltag auf den Sonntag zu verlegen? Die Sozialdemokratie bringt ihre Wähler auch

am Wochentag an die Urne, die „Ordnungsstügen“ hätten also keine Ursache, sich gegen den Sonntag als Wahltag zu wehren. Würde es sich nicht empfehlen, diesen Vorschlag nach den Osterferien im Reichstage zu erörtern? Das gäbe eine sehr gute Gelegenheit, der Regierung über ihre Wahlparole auf den Bahn zu fühlen und die Politik der Sammlung gegen die Handelsverträge zu beleuchten.“

Wenn die Berliner „Volkszeitung“ der Ansicht ist, die Sozialdemokratie erleide durch die Vornahme der Wahl an einem Werktag keine Einbuße an Stimmen, so irrt sie. Wir sind überzeugt, daß der Sonntag als Wahltag uns manches Tausend Stimmen mehr bringen würde. Bekanntlich hat unsere Partei von jeher die Vornahme öffentlicher Wahlen an Sonntagen gefordert, um eine stärkere Betheiligung und zugleich ein höheres Maß von Wahlfreiheit zu erzielen.

Die Berliner „Politischen Neuesten Nachrichten“ bemerken übrigens, es sei „noch keinerlei Beschluß“ betreffend den Wahltag gefaßt worden. Man werde es inzwischen für wahrscheinlich halten können, daß der Termin noch auf einen etwas früheren Tag festgesetzt wird.

## Parteigenossen, gedenkt des Wahlbonds!

Keine Politik im Geere! Bei einer Kontrollversammlung in Potsdam soll, wie ein Lokalreporter berichtet, der diensthabende Bezirksoffizier den Mannschaften eine Anrede gehalten haben, die mit der Aufforderung schloß, im bürgerlichen Leben den Soldaten-eid zu beibehalten und bei der Reichstagswahl denjenigen die Stimme zu geben, die ihre Treue zu Kaiser und Reich durch das schöne Werk der Marinevorlage bewiesen haben.

Richter und Politik. — Aus Braunschweig wird der „Köln. Bzg.“ geschrieben:

In weiten Kreisen erregt eine Beschwerde Ansehen, welche der frühere nationalliberale Reichstagsabgeordnete Landgerichts-rath Kuleman beim braunschweigischen Landtage eingereicht hat. Als Herr K. im vorigen Jahre zum Besuch des evangelisch-sozialen Kongresses Urlaub nachsuchte, theilte ihm das Ministerium mit, daß ihm der Urlaub für dieses Mal nur aus dem Grunde ertheilt werde, weil der Landgerichtspräsident ihm denselben bereits in Aussicht gestellt habe, daß ihm aber künftig für politische und soziale Zwecke Urlaub nicht werde ertheilt werden. Da eine Vorstellung hiergegen beim Gesamtministerium abschlägig beschieden wurde, wandte sich Herr K. an den Landtag mit dem Antrage, auf eine Aushebung der Verfügung des Ministeriums hinzuwirken. Herr K. führte aus, daß durch den von ihm nachgesuchten Urlaub niemals seine Amtstätigkeit beeinträchtigt worden sei, der Justizminister habe ihm gegenüber auch anerkannt, daß dieser Gesichtspunkt nicht in Frage komme, sondern der bestimmende Grund sei lediglich der, daß Beschäftigung mit politischen Angelegenheiten mit der Stellung eines Richters aus dem Grunde nicht vereinbar sei, weil dadurch die Unbefangenheit und Unparteilichkeit des Richters entweder thatächlich oder wenigstens nach der Auffassung mancher Personen gefährdet werde.“ Für diese Ansicht lassen sich, wie Herr K. darlegt, Gründe und Gegenstände anführen, vor allen Dingen komme es aber darauf an, welchen Standpunkt die Gesetzgebung in dieser Beziehung einnehme. Wenn der Gesetzgeber die Auffassung des Ministeriums theilt, so hätte er eigentlich den Beamten das Wahlrecht entziehen und jede Betheiligung mit Politik untersagen müssen. Das Gesetz habe aber gradezu das Gegentheil gethan, indem es z. B. die Thätigkeit des Abgeordneten in der Volksvertretung durch die Bestimmung privilegirt, daß ein Beamter in solchen Fällen keines Urlaubes bedürfe. Es liege aber doch auf der Hand, daß in der Regel Niemand zum Abgeordneten gewählt werde, der niemals irgendwie politisch hervorgetreten sei. Wenn man einem Beamten die politische Thätigkeit verbiete, so mache man den Schutz der Befassung hinfällig. Man ist auf die Verhandlungen über die sehr eingehend begründete Eingabe sehr gespannt. Der Landtag tritt am 10. Mai wieder zu einer kurzen Tagung zusammen, hoffentlich wird die Angelegenheit, die nicht nur für Richter, sondern für alle Beamten von Interesse ist, dazu erledigt.

Wir theilen durchaus den Standpunkt, daß jedem Beamten, auch dem Richter, die Freiheit, für seine politische Ueberzeugung einzutreten, nicht verklümmert werden darf. Aber nicht minder ist Werth darauf zu legen, daß der unabhängig sein sollende Richter nicht, einer persönlichen Anregung oder einem Drucke von oben folgend, im Gerichtssaale, bei der Rechtsprechung im politischen Prozeß, in den ungeheuren Fehler verfällt, politischer Verfolgungssucht zu dienen, wie es leider schon zu oft geschehen ist.



Ein Reichstagsmandat ist abermals durch den Tod eines Reichstagsabgeordneten vakant geworden. Der Vertreter des Wahlkreises P y r i g - S a h i g (5. Stettin), der konservative Abgeordnete v. S c h ö n i n g, ist gestorben. Er vertrat den Kreis, der eine der konservativen „Hochburgen“ ist, seit 1892. Im Jahre 1893 wurde er mit 8058 Stimmen gegen 2331 sozialdemokratische, 1991 antilemische, 1662 freisinnige und 49 Zentrumsstimmen gewählt. Die Neubestellung des Mandats wird selbstverständlich erst bei den allgemeinen Neuwahlen erfolgen.

Die Rechtsprechung in Majestätsbeleidigungssachen ist von der national-liberalen Presse so lange, als sie lediglich gegen Sozialdemokraten und sonstige „schlimme Elemente“ sich richtete, oft vertheidigt und gutgeheißen worden, besonders die „Allnische Zeitung“ hat sich darin häufig etwas zu Gute gethan. Jetzt lesen wir in demselben Blatte:

„Nachdem das Urtheil gegen den verantwortlichen Redakteur des „Klabberadach“ vom Reichsgericht bestätigt worden ist, muß vorab die Hoffnung auf eine Umänderung der Rechtsprechung in Majestätsbeleidigungssachen aufgegeben werden. Bei aller Verehrung der hervorragenden juristischen Kräfte des Reichsgerichts wird man doch wohl behaupten dürfen, daß dieses Urtheil keine Fortbildung des bestehenden Strafrechts in erfreulichem Sinne bildet. Der vielfach hervortretende Subjektivismus gerichtlicher Entscheidungen ist in letzter Linie auch dafür verantwortlich zu machen, daß die juristischen Begriffe, die bei der Majestätsbeleidigung in Betracht kommen, eine scharfe Ausprägung erfahren haben, die es zweifelhaft macht, ob es sich überhaupt noch um dieselben Begriffe und nicht vielmehr um neue handelt. Dank dieser Ausprägung, die durch einen ungewöhnlichen Aufwand von Scharfsinn ermöglicht wird, erweitert sich die Kluft zwischen der allgemeinen Rechtslehre und dem Gesetze, wie es gehandhabt wird, immer mehr zum offenbaren Nachtheil für unser ganzes Rechtsleben.“

#### Frankreich.

Der Zolaprozess Nr. 2. Dem Vernehmen nach wird der neue Prozess gegen Zola am 23. Mai vor dem Schwurgericht in Versailles verhandelt werden und zwar unter dem Vorsitz des Präsidenten des Pariser Appellgerichts Perivier. In der Zola zugestellten gerichtlichen Vorladung wird lediglich folgender Passus des Artikels 1 Accuse zum Gegenstande der Anklage gemacht: „Ein Kriegsgericht wagt es, auf Befehl eines Esterhazy freizusprechen, jeder Wahrheit und Gerechtigkeit ins Gesicht schlagend.“ In dem ersten Prozesse war in dem inkriminierten Passus auch der Satz enthalten: „und die von dem ersten Kriegsgerichte begangene Ungefehllichkeit zu decken.“

Es verlautet, der Großkanzler der Ehrenlegion, General Drouot, habe die Zola-Angelegenheit bereits dem „Ordnungsrath“ unterbreitet. Das kann ja tragisch werden.

#### Italien.

Wahlerfolg. Der „Fels. Btg.“ wird aus Mailand telegraphirt: „Bei der Erstwahl in Varese (Landsbezirk) siegte der Liberale Lanzavecchia mit 2600 Stimmen über den Sozialisten Palle, welcher 2203 Stimmen erhielt. Großen Eindruck macht das starke Anschwellen der sozialistischen Stimmen in dem ausschließlich kleinbäuerlichen Bezirk.“

#### Griechenland.

Der Komödie letzter Akt. Kardiki, der „Königsmörder“, hat ein Gnadengesuch an den König gerichtet, worin er angiebt, schwindsüchtig zu sein und bittet, daß die Strafe nicht vollstreckt werde, da ja der König die mit einer lebensgefährlichen Krankheit Behafteten zu begnadigen pflege.

#### Afrika.

Aus dem Sudan meldet ein Telegramm aus Kairo, 10. April: Die Armee des Mahud ist vollständig zerstört. Die ägyptische Kavallerie stieß in der Verfolgung derselben wegen des dichten Buschwerks auf Schwierigkeiten. Zweitausend gefallene Derwische sind aufgefunden worden im Ganzen glaubt man seien 3000 Derwische gefallen, darunter etwa zwölf der einflussreichsten Emire. — Der deutsche Kaiser hat beim Empfang der Nachricht an den britischen Gesandten in Berlin ein Telegramm gerichtet, worin er seiner Freude Ausdruck giebt und ersucht seine Glückwünsche an Lord Salisbury und an General Kitchener zu übermitteln. Die Londoner Blätter begrüßen das Telegramm des Kaisers als eine „freundliche und huldvolle Kundgebung.“ Ueber das Telegramm an Dom Paul vom 3. Januar 1896 dachten und schrieben sie anders.

### Lübeck und Nachbargebiete.

13. April.

Achtung, Tischler! Wegen Verlängerung der Arbeitszeit haben die bei Zimmermeister Torkuhl beschäftigten Kollegen die Arbeit eingestellt. Zugang ist streng fernzuhalten.

Achtung, Bäcker! Ueber die Brodfabrik von Everz, Romanid-Gesellschaft, Kazeburger Allee 106, ist wegen Entlassung von drei Kollegen die Sperre verhängt. Zugang ist fernzuhalten.

Der Vorstand der Zahlstelle Lübeck des „Deutschen Bäcker-Verbandes.“

S. A.:

S. Dreithaupt.

„Haarshneiden.“ Ein etwas höher als gewöhnliche Sterbliche stehender Herr soll vor einiger Zeit seiner Verwunderung darüber Ausdruck gegeben haben, daß unser im Gefängniß weilende Genosse Friedrich sein Haupthaar länger trägt, als vielleicht das Gros der Insassen des wohnlichen Gebäudes. Er soll eine Kürzung als

wünschenswerth bezeichnet haben. — Nun, das fehlte eben noch! Dann nur auch den kaffeebraunen Anzug und die gelbe Nummer her — und der Buchhändler wäre ja äußerlich wenigstens fertig. — Wir registriren das für uns unkontrollirbare Gerücht, weil es mindestens beweist, daß man in weiten Kreisen die Möglichkeit dieses Wunsches nicht für ausgeschlossen erachtet, und weil wir nach Erfahrungen, die wir bei anderer Gelegenheit mit dem in Frage kommenden Herrn machten, selbst nur geringen Zweifel an der Richtigkeit der Behauptung hegen. — Genosse Friedrich verläßt in einigen Wochen das Gefängniß. Er ist, soweit uns bekannt, bisher wohlthun, ein Zeichen, daß er sich wenigstens keine grauen Haare lang wachsen läßt, sondern als Mann sein Prestigierlos mit Fassung trägt. In der Form, wie man in Lübeck Rebakteure behandelt, haben übrigens schon ganz andere Leute, als wir, ein Haar gefunden.

Aus dem Gefängniß entlassen sind von den Opfern des bekannten Prozesses Kersten und Genossen, soweit uns mitgetheilt ist, vier der Vertheiligten, Stahl, Puls, Schilewsky und Andersson. Allen ist ein Theil der Strafe, vermuthlich infolge guter Führung, erlassen; auch soll von einigen ein Gnadengesuch eingereicht sein. Sie würden sonst erst zum Scheiterscheitern entlassen worden sein. Der Genosse Andersson erucht uns übrigens, darauf aufmerksam zu machen, daß nicht er, sondern seine Frau ohne sein Vorwissen das Gnadengesuch eingereicht habe und daß er der Lübecker Arbeiterschaft seinen Dank ausspreche für die während seiner Haft seiner Familie zuheil gewordene thatkräftige Unterstützung. — Gegenüber der harmlosen Notiz der „E. B.“ sei schon jetzt übrigens hier konstatiert, daß auch nicht eine einzige der in Frage kommenden Familien bisher irgendwie in bedrängte Verhältnisse gerathen ist. Wir werden s. Z. durch Veröffentlichung der zur Auszahlung gelangten Unterstützungen den Nachweis führen, daß die organisirten Arbeiter ihre Pflicht sogar in sehr reichlicherem Maße gethan haben. — Der Unterschied ist einzig der, daß wir derartige, mehr das Privatleben berührende Dinge ungern an die große Glocke hängen, wie es gewisse Leute mit Vorliebe thun.

Zur Sperre über die Ewers'sche Brodfabrik (Romanid-Gesellschaft) schreibt uns der Genosse Dreithaupt als Vorsitzender der hiesigen Zahlstelle des Bäcker-Verbandes weiter:

„Als am 7. d. Mts. sich zwei Kollegen aus der Fabrik bei mir über die Unreinlichkeit beschwerten, erstattete ich Anzeige bei der Polizei mit der Bitte um baldige Untersuchung, welche sofort ausgeführt wurde. Es stellte sich heraus, daß das Backwasser sich in einem ungenügend gereinigten Bassin befand, in welchem es einen abschreckenden Geruch angenommen hatte. Die verantwortlichen Beamten rührten das Wasser um und entnahmen Proben zwecks Untersuchung, befaßen auch unter Androhung von Strafe die sofortige Reinigung des Bassins. Am Charfreitag fand abermalige Revision statt. Obwohl bereits frisches Wasser aus einer sonst hierzu nicht benutzten Pumpe eingefüllt war, fanden die Beamten dasselbe noch nicht genügend klar und ordneten nochmalige Säuberung des Bassins an. Die Wasserschöpfstelle, welche vor der Revision benützt wurde, liegt in bedeutender Nähe der Dungstätte. — Der zum Probe abgenommene Teig wurde in Formkörbe gelegt, welche inwendig mit einer bis zu 3 cm dicken gelblich-grünen Schimmelschicht bedeckt waren. Die Beamten belegten mehrere dieser Körbe mit Beschlag. — Die Kollegen, welche mir die Meldung gemacht, begannen ihre Arbeit am Freitag Morgen um 4 Uhr und schafften ununterbrochen bis 6 Uhr abends, auch während der Nachtzeit. Als sie sodann in das Kontor gingen, ihren Lohn zu holen, wurde ihnen bedient, daß sie sofort ohne Zumeinhalten der zweitägigen Kündigungszeit entlassen seien. Auf ihre Frage, weshalb das geschehen, hieß es, sie würden den Grund wohl wissen. Die noch arbeitenden organisirten Kollegen erklärten sich sofort solidarisch mit Ausnahme des Bademeisters Meinde. Am Sonnabend sollten die Müllergesellen die Bäckerei reinigen. Der Obermüller M. lehnte dies ab und erklärte sich gleichfalls mit den Bäckern solidarisch. Der Verwalter hat die entlassenen Kollegen angeblich Banditen titulirt. — Es sind mir noch weitere Klagen vorgebracht worden. Es ergibt sich für 6 Mann nur eine Waschschüssel. Der Ankleideraum verdient nicht den Namen Zimmer. — Der bereits genannte Bademeister Meinde aus Medlenburg gab uspränglich an, er sei Volontär und wolle die Behandlung des Dampfketagenosens kennen lernen. Es stellte sich jedoch bald heraus, daß er fest engagirt sein muß und zwar anscheinend zu dem Zweck, die organisirten Kollegen so nach und nach aus der Fabrik zu entfernen. Das entnehme ich aus einem in meinen Händen befindlichen, von ihm geschriebenen Briefe, in welchem er Gesellen sucht. Einen solchen, Namens Hopp, hat er bereits gefunden, auch ist er, wie es heißt, am Sonnabend nach Medlenburg gewesen, um Erlaubnis zu holen. — Alles hier Vorgebrachte kann ich durch zugehörliche Aussage glaubwürdiger Personen zu jeder Zeit bestätigen lassen. Ich bin ermächtigt, unter Umständen die Namen derselben zu veröffentlichen, und werde dies, wenn es erforderlich werden sollte, auch thun.“

Das Publikum wird sich auf die Entdeckung der Instände und die prompte Entlassung unserer Kollegen seinen eigenen Versuchen, die Polizei ist Zeugin des Geschehenen. Auch die Einwohnerchaft von Hamburg und Umgebung, Müllern, Enten, Döbelsloe u. s. w. wird dasselbe thun. Die Bäckergesellen der Fabrik haben ihre Vorgesetzten wiederholt ohne Erfolg auf die Missethäter aufmerksam gemacht, — als sie auf andere Art Abhilfe suchten, flohen sie an die frische Luft.“

Soweit die Zuzufuhr. Wir können weiter mittheilen, daß die Angelegenheit wahrscheinlich noch die heutige Versammlung des Gewerkschaftskartells beschäftigen und jedenfalls auch in anderen Städten noch von den Arbeiterorganisationen erörtert werden wird.

Die Fabrikleitung hat es bisher nicht für erforderlich gehalten, die schwerwiegenden Behauptungen der Bäckerorganisation zu entkräften.

Die Lübecker Verfassung ist am Dienstag von dem Vorsitzenden der Bürgerchaft, Dr. Brehmer, über das Bohnenlied gelobt worden. Was Wunder? Hinter dieser Mauer fühlen die Herrschaften sich ganz wohl. Das Volk denkt freilich etwas anders als die Privilegirten.

Von der bürgerlichen Presse. In den „Lüb. Anz.“ lesen wir:

„Lübeckische Blätter. In diesem offiziellen Organ der Ge-

ellschaft zur Förderung gemeinnütziger Thätigkeit steht in jeder Nummer ein Artikel, der den von derselben Gesellschaft nach Lübeck eingeladenen Prof. Lichtwardt unter der anonymen Chiffre 588 mit Unterzeichnung ausreißt, die wir weder mit den Blättern der Gastfreundschaft noch mit denen der einflussreichen Urbanität in Einklang bringen können. Der anonyme Scribe nützt sich auf „unser offene und allezeit sachlich geführte Opposition.“ Anonymität ist keine offene Opposition und wir sind deshalb nicht in der Lage uns mit dem Inhalt des betr. Artikels zu beschäftigen. Das Verschalten der Lübeckischen Blätter giebt aber zu der Frage Anlaß, ob dieses Blatt noch ein Organ der Gesellschaft oder eine Ablagerungsstelle für anonyme Bosheiten ist.“

Genosse Walderssee ist zum Ehrenbürger von Lübeck ernannt worden. Wie behauptet wird, hat er sich um Lübeck sehr verdient gemacht, ja die weise „Eif.-Btg.“ sagt sogar, dies sei in höherem Maße der Fall, als in der Öffentlichkeit der Fall. Zu unserer Schande müssen wir gestehen, daß uns von den Verdiensten absolut gar nichts bekannt ist. Gleichwohl haben wir gegen die Ernennung nichts einzuwenden. Es ist doch wenigstens Einer, der keine 28 Mk. zu bezahlen braucht.

Eine öffentliche Versammlung, welche sich mit der Bahnhofsfrage beschäftigen wird, findet am Donnerstag im „Tivoli“ statt.“

Wie stellen sich die Gewerkschaften zu dem am 1. April in Kraft getretenen Zünngesetz? — Ueber diese Frage ist unsererseits bereits in verschiedenen Gewerkschaftsversammlungen gesprochen worden; es liegt aber in der Natur der Sache, daß nicht allen organisirten Arbeitern ausführlich Auskunft ertheilt werden konnte. Wir wollen deshalb an dieser Stelle einen kurzen Bericht über einen Vortrag reproduzieren, den unser Genosse, Reichstagsabgeordneter Robert Schmidt, vor einigen Tagen in der Berliner Gewerkschaftskommission hielt. Nach dem „Vorwärts“ führte er etwa aus:

„Wenn die Gewerkschaften sich bisher wenig um die Zünngen gekümmert hätten, so sei das Angesichts der Bedeutungslosigkeit der bisherigen Zünngen wohl berechtigt gewesen. Das sei aber jetzt anders geworden, da das neue Zünngesetz die Rechte der Zünngen wesentlich erweitert habe und auch den Arbeitern eine Vertretung innerhalb derselben gestatte. In den Zünngen-Krankenkassen hätten die Gesellen — je nach der Höhe des Beitragsanteils der Meister — zwei Drittel oder die Hälfte der Vorstandsmitglieder und der Delegirten zu stellen, wie in den Ortsklassen. Die Meister der Zünng-Schiedsgerichte müßten gleichfalls zur Hälfte aus Gesellen bestehen. Jede Zünng, ob freie oder Zwangs-Zünng, müsse einen Gesellenauschuß haben, der mitzureden hat bei der Regelung des Lehrlingswesens, der Gesellenprüfung, sowie bei allen Einrichtungen, welche die Zünng im Interesse der Gesellen schafft und zu deren Kosten die Gesellen beitragen müssen. Dahin gehören u. A. die Arbeitsnachweise, deren Verwaltung zur Hälfte aus Gesellen bestehen muß. In allen Zünng-Versammlungen hat der Gesellenauschuß Sitz und Stimme. Hier könne die Vertretung der Arbeiter ihnen in mancher Hinsicht recht nützlich sein, auch könnten die Unternehmern in den Zünng-Versammlungen, wo sie mit dem Gesellenauschuß zusammen tagen müssen, manche Wahrheiten gesagt werden, denen sie sich sonst verschließen. Auch bei Streiks und Lohnbewegungen könne diese Einrichtung von Nutzen sein. Es liege also im Interesse der Arbeiter, die ihnen zustehenden Rechte auszunutzen und Vertreter ihrer Interessen in die betreffenden Körperschaften zu senden. Durch die Gesellenauschüsse der Zünngen werden die Gesellenauschüsse der Handwerkskammern gewählt, welche letztere eine weit größere Bedeutung haben wie die ersteren. Die Handwerkskammern — bestehend aus Vertretern der Meister eines größeren Bezirks und dem Gesellenauschuß — haben auf Erfordern der Behörde Gutachten abzugeben über alle das Handwerk betreffende Fragen. Dieser Punkt sei von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit, wenn es sich beispielsweise um ein Gutachten über die Wirkung eines sozialpolitischen Gesetzes nach Art der Bäckerei-Verordnung handle, wo von diesem Gutachten die Verbesserung oder Verschlechterung eines solchen Gesetzes abhängt. Ferner habe die Handwerkskammer Jahresberichte über die Lage des Handwerks abzugeben. Die Handwerkskammern würden zwar erst gebildet, nachdem die Organisation der Zünngen auf Grund des neuen Gesetzes vollzogen sei, also nicht vor dem 1. April nächsten Jahres. Da aber die Entsendung der Gesellenvertreter in die Handwerkskammer Aufgabe der Zünng-Gesellenauschüsse ist, die letzteren auch sonst in mancher Hinsicht die Interessen der Arbeiter in den Zünng-Einrichtungen zu vertreten haben, so sei den Arbeitern zu empfehlen, daß sie in allen Zünngen, auch in denen, die sie für bedeutungslos halten, sich an den Wahlen zu den Ausschüssen beteiligen und solche Vertreter in dieselben delegieren, welche auf dem Standpunkt der Gewerkschaften stehen.“

Ohne Debatte wurde folgende von Litfin eingebrachte Resolution angenommen:

„Die Delegirten-Versammlung der Berliner Gewerkschaftskommission erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden; sie empfiehlt den Berliner Gewerkschaften die Beteiligung an allen Wahlen zu den Zünngen und deren Nebenkörperschaften, in der Voraussetzung, dadurch das Interesse der Berufsgenossen in jeder Weise im Sinne der Arbeiterbewegung zu wahren und zu vertreten.“

Wir nehmen an, daß die Lübecker Gewerkschaften, welche, nach der Mitgliederzahl zu rechnen, wohl etwas zu leisten im Stande sind, von den ihnen zustehenden Rechten ausgiebigen Gebrauch machen werden.

Vom Tage. Untersuchung ist eingeleitet gegen einen Arbeiter, welcher einem Anecht gemeinschaftlich transportirte Emaillewaaren gestohlen haben soll. — Ein Gärtnerknecht stahl seinem Herrn 40 Mark aus einer verschlossenen Schublade und entflo. — Einer Frau in Zwenndorf wurde eine silberne Uhr entwendet.

Der Verbandstag der Müller tagte Ostern in Erfurt. Bartels-Lübeck führte den Vorsitz.

Die Maler-Kranken- und Sterbekasse (Central, E. S. 71, 71, Sieh Hamburg) hatte im Jahre 1897 eine Einnahme von 120 840,50 Mk., eine Ausgabe von 105 470,32 Mk., also einen Ueberschuß von 15 370,18 Mk. zu verzeichnen. Die Mitgliederzahl betrug am Jahres-schluß 4731. Die Verwaltungsstelle Lübeck, welche 77 Mitglieder zählt, hatte eine Einnahme von 2110,56 Mk., eine Ausgabe von 1053,73 Mk., mithin einen Ueberschuß von 1056,83 Mk.

Erklärung. In der Sitzung des Amtsgerichts vom 12. d. Mts. hat die unverheiratete Lisette Maria Frieda Suhr, gebürtig aus Dehmen i. M. in Veranlassung ihrer bevorstehenden Verheiratung mit dem Landmann Hans



Heinrich Sparr hieselbst die Erklärung abgegeben: daß sie für die Verbindlichkeiten ihres Ehemannes überall nicht haften wolle.

**Straßensperre.** Wegen vorzunehmende Pfasterungsarbeiten wird die Straße der 1. Wallstraße von der Dankwartstraße bis zu den Hofstenthorthürmen vom 14. d. Mts. ab gesperrt werden.

Zu das Handelsregister ist eingetragen am 12. April 1898: auf Blatt 1001 bei der Firma „Emil Teschau“; Kollektiv-Professionen: Gustav Carl Ludwig Thomjen und Carl Wilhelm Ludwig Teschau; auf Blatt 2038 bei der Firma „Georg Moll“; Georg Hermann Bernhard Moll hat aufgehört Inhaber der Firma zu sein. jetzige Inhaber: Franz Friedrich Joachim Moll, Kaufmann und Fabrikant in Lübeck, Georg Ludwig Carl Moll, Kaufmann und Fabrikant in Lübeck; Offene Handelsgesellschaft seit dem 7. April 1898.

**Arbeiterrisiko.** In der Fabrik von Ewers u. Meißner wurden dem Arbeiter Fenzel drei Finger der linken Hand unter der Druckpresse nicht unbeschädigt quetscht.

© **Centu.** Flugblatt der Maurer. Am Mittwoch Abend wurde hier ein von der Lohnkommission der Maurer herausgegebenes Flugblatt in 800 Exemplaren verbreitet. In demselben wurden die unqualifizierbaren Beschäftigten der Maurermeister in „Anz. f. d. F. V.“ in sachlicher aber durchschlagender Weise widerlegt. Nachdem vorerst der bisherige Verlauf der ganzen Lohnbewegung dargestellt und das provokierende „rühmlich ablesende“ Verhalten der Meister gebührend gekennzeichnet worden, wird in dem Flugblatte nachgewiesen, daß die Herren Meister „vor 30 Jahren“ auflast wie heute 1 M. an Meistergeld, damals nur 2 Schillinge pro Mann und Tag gefordert haben. Und ferner wird bewiesen, daß die Herren, die so sehr über die „Begehrtigkeit“ und die „unberechtigten Forderungen“ der Besellen lamentieren, so durchaus „berechtigte und ungeheerliche Forderungen“ an den Gehalt des lieben Baupublikums zu stellen beabsichtigen, daß sie an der Lohnarbeit der Lehrlinge „nur“ 100 bis 150 pzt. zu verdienen pflegen, während ihr Profit beim Verlaufe mancher Baumaterialien sogar „bis“ zum 600 bis 750 pzt. beträgt. Und weiter wurde angedeutet, daß bei Neubauten die armen Schüler von „Generalübernehmer“ gewöhnlich auch „nur“ etwas mehr verdienen, als alle an solchen Bau beschäftigten Arbeiter zusammen an Lohn erhalten. Nachdem durch diese und andere, die Herren Meister arg kompromittierende Beweise dem Publikum ein so reiner und klarer Wein eingeschüttet, wie ihn die bewußten Herren nicht zu verzapfen und zu trinken pflegen, wurde denselben noch ein kleines Privatissimum über die allgemeinen gesellschaftlichen Verhältnisse gehalten und die aus ihren erleuchteten Schädeln ins Publikum zwecks Erregung von Schreck und Grausen lancierte Furcht vor dem Gespenst eines drohenden Streiks zurück in ihren ebenbezeichneten Stall und hinein in's Narrenhaus verwiesen. Wahrhaft rührend beschreiben und kläglich ausprüch- und bedürftiglos stehen sie nun doch vor aller Welt da, die bisher so sehr verfaulenen Maurermeister. Aber — sonderbar, die Herren scheinen jetzt wie mit einem Schlage „rein“ geworden zu sein; der Tabak war doch wohl etwas gar zu stark. Kein noch so kläglicher Versuch, sich dem Publikum gegenüber gegen diese Berg von Anschuldigungen zu rechtfertigen, findet sich von Seiten der werthen Meister in den Spalten des „Vindict“. Ob sie in ihrer Innungs-Quartier-Versammlung für die nächste Nummer des „Anzeiger“ noch ein Sterci legen werden, bleibt noch abzuwarten. Jedenfalls kann es aber nur ein „Wind-Ei“ werden und die Wamagge der bereits so arg blamirten Herren nur noch vergrößern helfen. Ob die Herren sich aber bei der ganzen Sache nur blamirt und vielmehr nicht auch zum Teil geschädigt ruiniert haben, das wird uns erst die Zukunft lehren.

)( **Heiligenhafen.** Vom Wahlkampfe. Unmittelbar nach der Novemberwahl ließen sich mehrere Stimmen aus den vereinigten nationalen Parteien in hiesigen Kreisblättern dahin hören, daß eine feste Organisation im 9. Wahlkreise geschaffen werden müsse. Das ist bereits geschehen. Das Kreisblatt für den Kreis Oldenburg bringt soeben ein Verzeichnis der Bezirke und deren Vertrauensmänner des nationalen Wahlvereins des Kreises Oldenburg. Darnach ist der Kreis Oldenburg in 149 Bezirke geteilt. Es hat z. B. allein die Insel Fehmarn 39 Bezirke. Jeder Bezirk hat einen Vertrauensmann. Diese Organisation scheint also eine recht großartige zu sein. Ob nun aber jeder Vertrauensmann in seinem Bezirk eine große Anzahl Mitglieder des nationalen Wahlvereins aufzuweisen hat, ist wohl sehr die Frage, mancher Vertrauensmann ist wohl auf sich selbst angewiesen. Uebrigens möchten wir die Parteigenossen ersuchen, angesichts dieser „mächtigen“ Organisation den Muth nicht sinken zu lassen, denn wenn wir uns die Personen, die die Vertrauensmänner vorstellen, etwas näher betrachten, so ist es auffallend, daß diese Leute in großer Mehrzahl Amts-, Gemeinde- oder Ortsvorsteher sind, also es ist das nämliche, was man bisher sagen konnte: Die konservative Partei braucht in ihren Kreisen wenig zu arbeiten, das besorgen größtentheils die Beamten, vom Nachtwächter bis zum Landrath; jetzt ist nur die Form etwas anders.

)( **Heiligenhafen.** Herr v. Tungen ist schon wieder mal gesund. Jetzt will er wieder zum Reichstag kandidieren. Wisse Jungen behaupten, daß die Neben der Sozialdemokraten im Reichstage ihm zu sehr zu Kopfe gestiegen sind, er soll sie absolut nicht vertragen können. Andererseits kann man wirklich keinen geeigneten Kandidaten finden. Dr. Stockmann-Wiesbaden hat man wieder fallen lassen und v. Tungen ist den Stockkonservativen nicht reaktionär genug; andere wünschen einen Kandidaten, der mehr Redegewandtheit besitzt. Arme konservative Partei! Armer v. Tungen!

Ans dem ersten mecklenburgischen Wahlkreise Grevesmühlens-Hagenow. Bekanntlich hatte der bisherige konservative Abgeordnete Kettich eine Wiederwahl abgelehnt. Nunmehr ist, wie die „Freis. Btg.“ berichtet, der dortige Kreis-Vorsitzende, Graf von Denhausen (Brahlsdorf), für den äußersten Fall der Noth bereit, einzuspringen. Darauf hat am 4. d. M. die konservative Kreiswahlversammlung zu Grevesmühlens die Frage erledigt, und zwar dahin, daß Herr Kettich wieder aufgestellt wird unter folgender absonderlichen Begründung (wörtlich nach dem bis dahin offiziellen Organ der Konservativen, den von der Schweriner Regierung durch die Beilegung der „Amtl. mecl. Anzeigen“ subventionirten, seit dem 1.

April d. J. anscheinend vom Bunde der Landwirthe angeworbenen „Mecl. Nachrichten“): „Der Vorsitzende, Graf von Dv., berichtete über die zwischen dem Vorstande des konservativen Kreiswahlvereins und dem Bunde der Landwirthe wegen Aufstellung eines Reichstagsabgeordneten gepflogenen Verhandlungen. Nachdem es dem Bunde der Landwirthe gelungen war, den Domänenrath Kettich . . . zur Annahme einer abermaligen Kandidatur zu bewegen, gab der Vorsitzende der Versammlung anheim, nunmehr dieser Kandidatur zuzustimmen, obgleich der Domänenrath Kettich die ihm früher von konservativer Seite angebotene Kandidatur abgelehnt habe und in Folge dessen eine andere Kandidatur in Aussicht genommen gewesen sei. Diesen Antrag nahm die konservative Kreiswahlversammlung fast einstimmig an. Trotz der „Einstimmigkeit“ legte der Vorsitzende und mit ihm der Vorstand sein Amt nieder, an der Spitze des letzteren wurden ein städtischer Bürgermeister und ein jüngerer großherzoglicher Domänenbeamter gewählt.“

## Landagitation.

Parteigenossen, welche gewillt sind, sich an der Agitation im Fürstenthum Rügen (Strelitz), im 1. mecklenburgischen Wahlkreise (Hagenow-Grevesmühlens), und im 9. Schleswig-Holsteinischen (Plön-Oldenburg) aktiv zu betheiligen, werden ersucht, ihre Adressen umgehend dem Genossen W. Effinger, Johannisstraße 50, oder in dessen Abwesenheit dem Genossen A. Kasch, ebenda, aufzugeben.

## Hamburg.

Vom Wismarck. Die „Volksztg.“ schreibt: „Angeblich erstunken und erlogen! Die „Hamb. Nachr.“ erklärten kürzlich, die Noth, wonach ein Klub in Hannover eine Fahne für den Thurm des Schlosses in Friedrichsruh gestiftet, die Stange dazu aus dem Sachsenwalde erbeten und auch erhalten habe, jedoch unter Nachnahme von 150 Mark sei „vollkommen erfunden und erlogen.“ Dazu bemerkt die in Hannover erscheinende „Deutsche Volkszeitung“: Da wir die Quelle sind, aus welcher die „Germania“, „Welt. Volksztg.“ und „Frankf. Btg.“ geschöpft haben, so richtet sich die Ablehnung der „Hamb. Nachr.“ in erster Linie gegen uns. Im Jargon der „Hamb. Nachr.“ erklären wir nunmehr das Dementi der „Hamb. Nachrichten“ für „vollkommen erflogen“, und bemerken, daß der sog. „Künstler-Fahrrad-Klub“ in Hannover der in Frage stehende Klub ist.

Flensburg. Eine Versammlung der Seeleute fand am 5. April im „Hollsteinischen Hause“ statt. Der Vorsitzende Waack, erstattete den Jahresbericht, aus welchem hervorgeht, daß es im vorigen Frühjahr gleich nach der Gründung des Vereins den vereinigten Seeleuten in Flensburg gelungen ist, eine Zulage von 5 Mark monatlich für Heizer und Matrosen zu erringen, von weiteren Forderungen mußte in Hinblick auf die noch recht schwache Organisation (der Verein zählte damals 66 Mitglieder) Abstand genommen werden. Im Laufe des Sommers sind verschiedene Differenzen, die zwischen der Mannschaft und deren Rheder entstanden, zur beiderseitigen Zufriedenheit geregelt worden. Ferner sind auf Einwirkung des Vereins eine ganze Anzahl Mißstände am Orte beseitigt worden. Mehrere Berichte, die dem Verein von Vereinskollegen zugehen, wurden der Öffentlichkeit übergeben. Der Mitgliederstand hat eine Zahl von 387 erreicht, und rekrutirt sich aus Heizern, Matrosen, Trimmern, Leichtmatrosen, Köchen, Stewards, Assistenten und einigen Maschinenisten. Die von diesen zusammengebrachte Summe beläuft sich auf ca. 1037 M. An Unterstützungen gewährte der Verein an drei Mitgliedern insgesamt die Summe von 109,20 M. Versammlungen wurden im Laufe des Jahres 15 abgehalten, die alle im Durchschnitt gut besucht waren. Auch vom Gericht ist der Verein nicht verschont geblieben. So passirte es dem 1. Vorsitzenden, daß er wegen angeblicher Beleidigung einer hiesigen Rhederei über drei Wochen in's Loch spazieren mußte. Auch außerhalb Flensburgs hat der Verein seine Thätigkeit entfaltet. Im Mai v. J. beschloßen die vereinigten Seeleute in Flensburg, dahin wirken zu wollen, daß ein allgemeiner Seemannsverband in Deutschland ins Leben gerufen wurde und es ist, wie es auch schon mehrfach die Hamburger Kollegen anerkannt haben, gerade den Flensburger Kollegen ihrer Mitarbeit und Mithilflichkeit zu verdanken, daß der am 1. Februar 1898 gegründete Seemannsverband in Deutschland zur Thatsache geworden ist. Alles in allem hat die Bewegung hier am Orte gute Fortschritte gemacht und berechtigt deshalb zu großen Hoffnungen.

## Soziales und Partei-Leben.

Die jährliche Landesversammlung der Sozialdemokraten Württembergs, die am 1. Ostertage in Stuttgart unter dem Vorsitz des Genossen Diez abgehalten wurde, war von 225 Delegirten aus 105 Orten besucht, die rund 6000 Mitglieder repräsentiren. Die Betheiligung übertraf diesmal die von früheren Jahren ganz bedeutend. Der Thätigkeitsbericht des Landesvorstandes entwarf ein sehr günstiges Bild von der Wirksamkeit der Genossen im letzten Jahre. Agitationsversammlungen wurden in ca. 230 Ortschaften abgehalten. Die Zahl der Mitgliedschaften der Landesorganisation ist

von 132 auf 139 gestiegen. Bei der Landtagsnachwahl in Wöblingen stieg unsere Stimmenzahl um 80 Prozent. Bedeutende Erfolge wurden bei den Gemeinderathswahlen im letzten Herbst erzielt, die in zahlreiche Gemeindefolge die ersten Sozialdemokraten brachten. Die Agitation für die Reichstagswahl ist bereits im vollen Gange, sämtliche Kreise, einschl. Hohenzollern, sind mit Kandidaten besetzt. Die Landesliste schließt mit 9729,50 M. Einnahme und 4604,56 M. Ausgabe ab. Den Mittelpunkt der Landesversammlung bildete ein 1 1/2 stündiges Referat des Genossen Bebel über die bevorstehende Reichstagswahl, der in gedrängter Kürze alle die großen politischen Fragen, deren Lösung vom Ausfall der Reichstagswahl abhängt, behandelte. Daran anschließend gab Genosse Klotz ein Bild von der Thätigkeit des württembergischen Landtags. Im Anschluß an das Referat wurden darauf zwei Resolutionen angenommen, von denen die eine die Rückwirkung der Abschaffung der Lebenslänglichkeit der Ortsvorsteher auf die zur Zeit im Amt befindlichen Ortsvorsteher fordert, die andere sich mit aller Entschiedenheit gegen die bei der Schlussabstimmung über die Verfassungsreform im letzten Augenblick vom Centrum eingebrachten Anträge (Auslieferung der Schule an die Pfaffen etc.), die gegen die Zustimmung des Centrum zur neuen Verfassung eingehandelt werden sollen, ausspricht. Die weiteren Verhandlungen drehten sich im wesentlichen um das Parteiorgan „Sch. T.“. Mehrfache Anregungen auf Verbilligungen der Herstellungskosten wurden zurückgewiesen. Der Landesvorstand wurde in seiner Gesamtheit wiedergewählt. Nach achtstündiger Dauer erreichten die Verhandlungen Abends 8 Uhr mit einer begeisterten Schlussrede des Genossen Diez ihr Ende.

## Aus Mail und Bern.

Lola Montez in der Schweiz. Man schreibt der „Freis. Btg.“: Am 25. März 1848 meldeten die Blätter der Stadt Zürich, Lola Montez sei eingetroffen; sie sprach höflich nur von einer „Gräfin Marie v. Landsfeld“. Die Dame besuchte das Blinden- und Taubstummen-Institut, ein Geschenk von 100 Gulden zurücklassend, und Abends war das Stadttheater ungewöhnlich angefüllt weil man sie dort erwartete; sie erschien indessen nicht. Zu Lolas Gefolge gehörte auch der Pfälzer Studiosus Reißner, ein stattlicher Junge, der später drüben in New-York als Musikant sich durchschlug, bei Ausbruch des Bürgerkriegs zu den Freiwilligen eilte, Dörst wurde und in einer Schlacht gefallen sein soll. Zürich war kein Platz für Lola; sie tauchte bald hernach in Bern auf, wo der junge und lustige Gesandte Englands, Sir Robert Peel, sich ihr als Ritter anbot und nicht zurückgewiesen wurde. Das Paar machte fleißig Spazierfahrten; die Vorderplätze des Wagens nahmen stets zwei prächtige englische Doggen ein. Aber auch Bern war zu klein, zu philiströs für Lola; sie siedelte nach dem freieren Genf über, lebte dort auf großem Fuße und verschwand dann plötzlich, weil Sir Robert Peel ebenso plötzlich keine Subsidien mehr gewährte. Zu Anfang der Sechziger Jahre traf der alte Münchener Bildhauer Leeb, welcher dem König Ludwig I. viele Arbeiten geliefert hatte, in der Rhonestadt ein, um sich das nach seinem Entwurf ausgeführte Escalade-Denkmal anzusehen. Auf einem Spaziergang durch den botanischen Garten gewährte er, nicht wenig staunend, eine Springbrunnenerde, die sein Werk war, auch seinen Namen trug; einen Knaben mit dem Alligator, in Erz, darstellend. Leeb fragt emsig nach der Provenienz des Gegenstandes und endlich bringt er's heraus: Der Knabe und sein Alligator stamme aus dem „Nachlaß“ der Lola Montez. Sie hatte wirklich dauernden Aufenthalt in Genf nehmen wollen und nach Lindau geschrieben, man möchte ihr das dort lagernde sehr beträchtliche Mobiliar nachschicken. Als es ankam, war die Tänzerin schon fortgewirbelt, die Staubiger stürzten sich auf die Beute und ein Stück derselben wanderte nach dem botanischen Garten.

## Arbeiter, rüstet zum 1. Mai!

Ein nützbringender pädagogischer Wink. Das „Bündener Tageblatt“ berichtet über folgenden Fall, der sich in der Nähe der Malajahöhe in Oberengadin zugegetragen hat. Ein Knabe wurde von einer Kreuzotter in den Zeigefinger gebissen. Kaum hatte er die Verletzung verspürt, so sagte er zu seinem Kameraden, der auch am Boden lag: „Eine Biene hat mich gestochen.“ „Nein,“ erwiderte der Andere, „ich habe soeben eine Viper davon hupfen sehen.“ Der Kamerad zieht einen Bindfaden aus der Tasche, und nach Anweisung des Lehrers — im letzten Winter hatte er diese Behandlung in der Schule gelernt — unterbindet er den Finger recht stark. Man führt den Gebissenen zum Arzt des Kurortes, dieser erklärte, wenn keine Unterbindung stattgefunden hätte, wäre der Arm und wahrscheinlich auch der Knabe verloren gewesen, weil die Vipern im Monat August besonders gefährlich sind. — Dieser Fall zeigt, wie nützlich es ist, von Lehrern anlässlich des naturkundlichen Unterrichts auch auf diese oder jene Hülfeleistung bei Unglücksfällen, so z. B. bei Vergiftungen, sowie auf diese oder jene Vorsichtsmaßregel zur Verhütung von Unglücksfällen, z. B. Verbrennungen, Bedacht genommen wird, wie ja überhaupt gerade bei den naturwissenschaftlichen Fächern dem praktischen Lehrer überaus reiche Gelegenheit gegeben ist, seine Lehren mit nützlichen Anwendungen für das praktische Leben zu verbinden und dieselben so den Schülern noch interessanter und nützbringender zu machen.



**Sec-Berichte.**

D. „Aufsland“, F. Kappel, ist am 9. April von Riga auf hier abgedampft.  
 D. „Vallie“, Malmberg, ist am 12. April in Gangb angekommen.  
 D. „Ludwig“, Förster, ist am 10. April von Neval auf hier abgedampft. In der Nacht befindet sich etwas Treibels. Die Witterung ist milde.  
 D. „Trave“, Meislahn, ist am 10. April in Stettin angekommen.  
 D. „Neva“, Preßlin, ist am 10. April von Neval nach Stettin abgedampft.  
 D. „Jason“, F. Alstora, ist am 10. April von Rotterdam nach hier abgedampft.  
 D. „Dora“, S. Bremer, ist am 12. April in Danzig angekommen.  
 D. „Ganthod“, Nybell, ist am 12. April von Calmar auf hier abgedampft.  
 D. „Estia“, Th. Vierstorff, ist am 12. April in Vibau angekommen.  
 D. „Livland“, E. Ahrens, ist am 12. April in Riga angekommen.  
 D. „Burg“, Thiel, ist am 12. April in Königsberg angekommen.  
 D. „Neva“, Preßlin, ist am 10. April von Neval auf hier abgedampft.

Namen „Schlafräume“ bezeichnen könnte, existieren, sind Leute beiderlei Geschlechts und von jedem Alter gezwungen, zusammen die Nächte zu verbringen. Welche Szenen sich da oft abspielen, kann man sich kaum vorstellen.

**Briefkasten.**

Ein Abonnement. Klage beim Amtsgericht einreichen, wenn Belegen für das Versprechen vorhanden.

**Gerichtliche Zwangsversteigerungen:**

im Gerichtshaus, Zimmer 20,  
 Donnerstag 12 Uhr.

Grundstück	Eigentümer	Einsch. Mt.	Termin
Grummesse	Wißs	125,10	21. April
Obertrave 20/9	Bierck	1440	5. Mai
Dornstraße 3	Schmidt	9000*	5. "
Mühlstraße 16	Boehrig	129 000*	5. "
Kreuzstraße 51	Wache	45 000*	12. "

\* und Grundhauer.

**Strafhaus-Viehmarkt.**

Hamburg, 12. April  
 Der Schweinehandel verlief ziemlich gut.  
 Angeführt wurden 1460 Stk. Preise: Verkaufsschweine, schwere 52-55 Mt., leichte 54-55 Mt., Sauen 44-45 Mt. und Ferkel 52-54 Mt. pr. 100 Pfd.

**Spanische Gefängnisse.** Nach der „Verf. Borsenzg.“ giebt man sich in Spanien der Hoffnung hin, der demnächst in Madrid stattfindende internationale Vierzehnter Kongress werde einen kleinen Theil seiner Aufmerksamkeit den schrecklichen Zuständen in einigen größeren Strafanstalten des Landes widmen. Das Gefängniß in Toledo zum Beispiel befindet sich in sanitärer Hinsicht in einer Verfassung, die jeder Beschreibung spottet; die Unglücklichen, die dort zu leben verurtheilt sind, verkommen buchstäblich im Schmutz und in der verpesteten Luft. Aehnlich ist es mit dem Gefängniß in Malaga bestellt; die Strafanstalt ist nicht nur ungesundig eng und klein, sondern es herrscht dort ebenso großer Ueberfluß an Unsauberkeit wie Mangel an den nothwendigsten Nahrungsmitteln, und bei Krankheitsfällen ist nicht die einfachste Medizin zu beschaffen, geschweige denn ärztlicher Beistand. Am schlimmsten aber geht es dort zu, wenn — was sehr häufig vorkommt — ganze Verbrechertrupps auf ihrem Transport nach Ceuta und anderen Strafniederlassungen an der marokkanischen Küste auf Tage und Wochen in dem Gefängniß in Malaga untergebracht werden, um auf die Einschiffung zu warten. Da in dem unzureichenden Gebäude keine besonderen Abtheilungen, die man mit dem

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu verlässlichen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Allen Verwandten, Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß meine liebe Frau und unsere gute Mutter und Großmutter

**Frau Elisabeth Richartz geb. Lübecke**

nach langer, schwerer Krankheit in ihrem 71. Lebensjahre am 12. April, Abends 7 1/2 Uhr, sanft entschlafen ist.

**Th. Richartz**

**Kinder und Familie.**

Die Beerdigung findet am Sonnabend den 16. April, Morgens 10 Uhr, vom Sterbehause, Stabenstraße 25, aus statt.

Die Verlobung mit Herrn **E. Hafner** erkläre ich für aufgehoben.

**Henny Meyer.**

**Gesucht eine Wohnung** von 3 Zimmern und Zubehör im Preise bis 180 Mt. von einem jungen kinderlosen Ehepaar. Näheres Wakenhuter 126, 2. Et., h.

**Gesucht ein Lehrling.**

**H. Müller,** Zimmermeister, Körnerstraße 5 a.

**Gesucht** zu sofort ein saubere Mann oder Frau zum Probanstragen während der Vormittagsstunden.

**F. Jacobs,** Glodengieserstraße 65.

**Mod- und Weistenschneider gesucht.**  
**Hermann Baade,** Breitelstraße 54.

**Gesucht ein kräftiger Laufbursche.**  
**H. Lüth,** „Hauerslöwe“.

**Zu kaufen gesucht** ein kleines Mehl nebst Labentisch, passend für Tabak u. Flaschenbierbgl. Näh. Warendorffstr. 9.

**Zu verkaufen eine guterh. Drehmangel** billig. Näheres Ludwigstraße 27.

**H. Ehrlich,** Schuhmacher, wohnt jetzt Koppelstraße 11 a.

**Die Special-Butterhandlung** von **Th. Storm**

Königstraße 98. Telephon 473.

**Allerfeinste Tafelbutter**

à Pfund zu 1 Mark aus den besten Meiereien der Umgegend.

**Wein schmeckt**

in jeder Berger Flohmhering, welcher in meinem Essig marinirt wurde.

**H. L. Wiegels,** vorm. J. C. Bunge, Essigfabrik etc., Fischergrube 61.

**Hochfeine Margarine** Pfd. 50 u. 60 Pf.

**Prima weißes Schmalz** Pfd. 40 Pf.

**Prima süße Pflanzen** Pfd. 20 u. 30 Pf.

**Prima Ringäpfel** Pfd. 50 Pf.

**G. Hamann,** Gr. Gröpelgrube.

**Berger Flohmheringe** in allen Größen.

**T. Buhrmann.**

**J. C. W. Schult's Gasthaus**

Inh.: F. Stoffers (früher Lübeck) Hamburg-St. Pauli Neeperbahn 57/58 (Gde Sophienstr.) hält sich einem geehrten Publikum bestens empfohlen. Elegante eingerichtete Logirzimmer mit electr. Beleuchtung Mt. 1,25 bis 2,50.

**Geschäfts-Eröffnung.**

Mit dem heutigen Tage übernehme ich die

**Colonial-, Fettwaaren-**

und

**Flaschenbier-Handlung**

von Herrn **Ch. Ehlers,** Friedenstraße 32, hier selbst und bitte, das meinem Vorgänger bewiesene Wohlwollen auch auf mich gütigst übertragen zu wollen.

Gute Waare und prompte Bedienung zusichernd

Hochachtungsvoll

**J. Wittfoth.**

**Briefbogen u. Briefumschläge**

empfehlen die

die Buch- und Papierhandlung von **Friedr. Meyer & Co.**

Johannisstraße 50.

**Öffentliche socialdemokratische**

**Partei-Versammlung**

am Freitag den 15. April 1898, Abends 8 1/2 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstrasse 50.

**Tages-Ordnung:**

1. Abrechnung vom 4. Quartal 1897 und 1. Quartal 1898.
2. Vortrag unseres Reichstags-Kandidaten Th. Schwarz.
3. Verschiedenes.

Die Vertrauenspersonen.

**Große öffentl. Versammlung**

am Donnerstag den 14. April, Abends 8 1/2 Uhr

im Tivoli.

Tages-Ordnung: Wohin will die Bevölkerung Lübeck's den Bahnhof haben?

**Das Comité:**

Otto Albers, Johs. Brede, J. H. Burmeister, G. Burwisch, W. Busmann, H. J. E. Dobberstein, Johs. Dürkop, H. Chr. Engel, J. C. O. Frid, M. Gehrke, P. S. Glogner, S. M. Haack, Ludw. Hartwig, G. Heine, Johs. Hoff, H. S. Jads, E. A. M. Liefhold, J. Lüthens, Ang. Loffhagen, C. M. A. Longuet, Wilh. Meinde, Herrn Meyer, C. Michaelson, S. Mollenhauer, J. Chr. D. Nuppenau, C. F. S. Peters, H. S. Philipp, C. Pülshen, H. J. Chr. Raup, C. S. Rosenquist, August Scherer, J. Schlichting, C. Schröder, J. W. S. Schwarz, Kurt Sendell, J. C. Chr. Stapelfeldt, I. Trost, W. M. S. Wesphal.

**Hansa-Halle.**

Heute Donnerstag, 14. April:

Freier Eintritt.

Familien-Kränzchen.

Freier Tanz.

**Schulbücher**

Schreibhefte in allen  
 Schultensilien

empf. d. Buchdruckerei u. Papierhandlung von **Carl Greeck,** Fischergrube 18.

**Gebrannten Kaffee**

kräftig und aromatisch

pro Pfund 1 Mt.

Feiner Santos pro Pfund 80 Pfg.

**C. Retelsdorf**

Holstenstraße 10.

**Achtung!**

Durch Zufall tauchte 50 Sack feinste Magnan bonum-Kartoffeln, Mittelsorte, selten schön, und empfiehlt daß u. sachweise.

**H. Schweder,** Arminstr. 12 a.

**Verz. Drahtgeflechte**

□ Mt. von 15 Pfg. an.

**Zaundraht**

**Krampen**

**Spaten**

**Schaukeln**

**Harken etc.**

billigt bei

**Carl Buchholtz**

Fackenburger Allee 10 b.

**Allgemeine Lokal- und Straßenbahngesellschaft.**

**Betriebsverwaltung Lübeck.**

Die Wiederaufnahme des Betriebes auf der Erweiterungsstrecke Israelsdorf am Dienstag den 12. April bringen wir hierdurch zur öffentlichen Kenntniß. Der im verfloßenen Jahre gültige Fahrplan bleibt unverändert.

Lübeck, den 7. April 1898.

Die Betriebsverwaltung.

**Schultornister**  
**Schulmappen**  
**Nähförbe u. -Kasten**  
**Broddosen**  
**Federkasten**  
 u. s. w.  
**C. Bliesath** W. W.  
 Sandstrasse 9.

Verband der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands (Zahlstelle Lübeck.)

**Versammlung**

am Donnerstag den 14. April 1898

Abends 8 1/2 Uhr

bei **F. Lecke,** Lederstrasse 3.

Tages-Ordnung:

1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Bericht des Festcomittees.
3. Fragekasten. 4. Verschiedenes.

Die Ortsverwaltung.

**Außerordentliche General-Versammlung**

der

**Sterbe- und Krankenkasse Mucitia**

(E. S. Nr. 18)

am Sonnabend den 16. April

Abends präcise 8 1/2 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstraße 50.

Tages-Ordnung:

Vorlegung der revidirten Statuten.

NB. Mitgliedsbücher legitimiren.

Der Vorstand.

**Circus Variété**

Einer sage es dem Andern.

Nur noch wenige Vorstellungen.

Der grandiose letzte Spielplan.

Anfang 7 1/2 Uhr.

Am 17. April Schluß der Saison.

**Speise-Halle Hansa**

Wengstraße 24. (Mittagstisch v. 11 1/2—2 U.)

Donnerstag: Graupensuppe, gebratene Fische, Kartoffeln, Sauce, Apfelcompot.



## Chronik auf das Jahr 1848.

13. April.

Zu Baden zieht Feder mit dem in Konstanz gesammelten ersten Schlachthaufen von im ganzen 57 Mann unter stürzendem Regen aus der Seestadt. Bei der zurückhaltenden Stellung der Bevölkerung mußte das Unternehmen scheitern. Das kleine Häuflein aber war für die deutsche Republik begeistert und zog siegesicher auf Stockach zu. Hier begann man mit der Organisation der Republik. Die Regierung des Sekretäres wurde für aufgelöst erklärt und der demokratische Abgeordnete Peter, bisher Regierungsdirektor, ward zum Statthalter der neuen republikanischen Regierung ernannt.

Die Dänen waren schon am 9. in Flensburg eingedrungen und gingen in den nächsten Tagen über Schleswig bis in die Nähe von Hadersburg vor. Der König zog am 13. in Schleswig ein, vertiefte es jedoch infolge der deutschen Besetzung der Bevölkerung bald wieder. Da auch Eckernförde besetzt worden war, so war es nicht für den Dänen gelungen, im Laufe weniger Tage ganz Schleswig einzunehmen. Die Bürgerhaft wurde in den Städten entworfen und Hausdurchsuchungen abgehalten. — Seit dem 10. stand der preussische Oberst Bonin in der Stadt Schleswig. Er machte den Dänen Mitteilung, daß Preußen jeden weiteren Angriff auf Schleswig-Holstein als Kriegserklärung gegen sich auffassen werde. Er erhielt darauf einen Brief des Königs von Dänemark, in dem dieser auffordert, die sofortige Einstellung aller Regierungshandlungen der provisorischen Regierung zu veranlassen, worauf Bonin wieder antwortete, daß die preussischen Truppen nicht an die Elbe gerückt seien, um die provisorische Regierung zu schützen, sondern um die verfassungsmäßigen Rechte der beiden Herzogthümer aufrecht zu erhalten. — Die preussische Politik war jedoch offenbar sehr widersprüchlich. Denn der in außerordentlicher Mission nach Kopenhagen geschickte Herr von Wildenbruch schrieb am 8. April an die dänische Regierung, daß Preußen gekommen sei, um die republikanischen Elemente aus der schleswig-holsteinischen Bewegung fernzuhalten und die Gründung einer nordalbingischen Republik zu verhindern.

## Aus einem ländlichen Wahlkreise.

Ein österliches Stimmungsbild.

„Es ist schlimm für uns auf dem Lande, daß wir nur noch alle fünf Jahre zu wählen haben. Seit 1893 haben in unserem Kreise nur wenige Versammlungen stattgefunden; das politische Leben ist eingeschlafen und erst jetzt vor den Wahlen merkt man, daß noch Interesse für politische Dinge vorhanden ist.“ Mit diesen Worten wurde Schreiber dieser Zeilen begrüßt, als er nach fünf Jahren zum ersten Male wieder in einem ländlichen Wahlkreise ankam, in dem die sozialdemokratische Partei seit 1890 festen Fuß gefaßt hatte.

Und in der That, es ist kein Wunder, daß auf dem Lande für gewöhnliche Zeiten das Interesse für die Politik abstumpfen muß. Da ist vor allem ein empfindlicher Mangel an geeigneter Lektüre. Außer der Amtspresse existieren nur vereinzelte Zeitungen. Die große Masse der Bauern und Arbeiter liest höchstens mal im Wirthshause das allerneueste; noch lieber läßt man sich von einem kundigen Freunde das wichtigste am Viertische erzählen. Ganz besonders schwach ist die sozialdemokratische Presse vertreten. Noch immer fehlt ein billiges Wochenblättchen, das stilistisch und inhaltlich für die Landbevölkerung zugeschnitten, die sozialdemokratischen Interessen auf dem Lande

## Der Jude.

Deutsches Sittengemälde  
aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts.  
Von E. Spindler.

(9. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Am nächsten Morgen, an dem noch der Großvater ruhte, und Ben David seinen Frühregen sprach und die Psalmen, die die Sabbathfeier vorschreibt, da wo keine Schule die Söhne des alten Bundes zum feierlichen Dienste des Höchsten versammelt, schlich sich seine blühende Tochter nach der Kammer, wo die Magd Grete ihre Zeit zubachte während der Festtage. Auf dem dürftigen Lager der Alten, die abwesend war, beschäftigt um den tranken Jodiel, schlief noch der Knabe, den Ben David in's Haus gebracht hatte.

Auf den Behen näherte sich Esther dem Schlummern, beugte sich über ihn, und betrachtete mit Wohlgefallen die Züge seines unschuldigen Gesichts. — Ich habe mich doch nicht geirrt, schlüßte sie in sich hinein, da ich schon gestern einige Mahnung finden wollte in diesem Antlitz, an ein andres, das mir nur allzu theuer ist. Beschau ich diese braunen krausen Locken, die hochgezogenen Augenbrauen, die längliche Nase und den lächelnden Mund, so bin ich in Versuchung, zu glauben, sein Bild liege vor mir, und ich müßte es ans Herz drücken, da ich ihn selbst nimmer, ach nimmer umfassen werde!

Sie setzte sich vertraulich zu dem kleinen Träumer, spielte leicht mit seinem schönen Haar, und verlor sich in dem Andenken einer Vergangenheit, die sich ihr reizend bald, und bald betrübend, nur allzuoft aufdrang in ihrer stillen Einsamkeit.

Bin ich nicht eine Thörin? fragte sie sich am Ende selbst, auffachend aus ihrem Hindrücken: Mache ich mich nicht etwa einer Sünde schuldig, da ich hier mit diesem Bilde eines edlen Christen die Augenblicke ver-

vertreten würde. Aber auch die Agitation ist ungemein erschwert. Es ist kaum glaublich, was Arbeiter auszu- stehen haben, die offen und rücksichtslos für unsere Sache in kleinen Orten einzutreten wagen. Da ist mir ein Arbeiter bekannt, der wegen seiner Tüchtigkeit und anderer persönlicher Eigenschaften im Orte bei Freund und Feind beliebt war. Er ist durch und durch Anhänger der Arbeiterfrage, und das Vertrauen der Arbeiter ist so stark, daß man ihn in die Gemeindevertretung gewählt hat. Dadurch ist es bedingt, daß er sehr oft in Konflikt mit den Arbeitgebern geräth. Und nun beginnt in dem kleinen Orte, wo alle Arbeitgeber gegenseitig zusammenhalten, eine wüste Mäyregelungskampagne gegen den armen Mann. Zunächst wird gütlich auf ihn einzuwirken gesucht und als das nichts fruchtet, wird er Knall und Fall entlassen, findet nirgends ein Unterkommen mehr und nun kann er sehen, wo er bleibt. Selbst die Wohnung wird ihm abzutreiben gesucht. Frau und Kinder beschwören ihn, doch an sich und seine Familie zu denken, der ganze Ort, oft nicht einmal die eigenen Kollegen ausgeschlossen, vermögen die Motive des Mannes zu verstehen, der nicht von seiner Thätigkeit als Sozialdemokrat lassen kann und lieber die niedrigsten Tagelöhnerarbeiten, die er gelegentlich findet, verrichtet, ehe er seinem Orte den Rücken kehrt. Denn, so sagt er sich ganz richtig, geht ich, so erhält hier unsere Bewegung einen Schlag, von dem sie sich nicht so bald wieder erholt. Rein zweiter kann und wird es dann so leicht wieder wagen, sich an die exponierte Stelle zu setzen, wenn diese von vornherein unhaltbar ist. Solche Agitatoren beweisen eine sittliche Charakterstärke, um die wir Städter sie beneiden dürfen. Und dabei glaube man nicht, daß sie die Vorwürfe ihrer Angehörigen nicht voll empfinden. Ja, sie gestehen ihre Verächtlichmachung zu und leiden unter ihnen am allermeisten. Und doch ist es richtig, auf solch einem einzelnen Manne beruht in kleinen Orten und ihrer Umgebung bis zu einem gewissen Grade die Stärke unserer ganzen Bewegung. Nur durch sie werden die Arbeiter, Kleinbauern und Knechte von Tag zu Tag daran erinnert, daß es noch eine Sozialdemokratie giebt. Ich kam mit einem solchen Arbeiter an einer Fabrik vorbei, wo gerade Mittagspause war. Offen wurde er nicht begrüßt, denn offiziell ist er verfehmt. Aber die Blicke sprachen beredter als devote Grüße. Er konnte stolz auf dieses nur geheime Einverständnis sein. „Die Leute sind erbittert genug, aber sie können bei der scharfen Kontrolle garnichts anderes thun, als mich meiden; andernfalls fliegen sie auf die Straße und finden nirgends mehr Unterkommen.“

Jetzt freilich, wo die Wahlen kommen, da wird es wieder lebendiger. Da riskirt man eher wieder eine Lippe. Da kocht der innere Unmuth dann über. Leider aber fehlen die Lokale zur Abhaltung von Versammlungen. Ich überzeuge mich denn auch, daß dem so war. Fabrikanten, Großbauern und Behörden haben die Wirthse fest an sich zu fetten gesucht, indem man jeden möglichst pouffirte. Dort hält man Hülzerversteigerung ab, da Kontrollversammlung. Da tagt jener Bezirksverein, dort der Honorationenkub. Und nun es zu den Wahlen kommt,

tändle? Sochaj könnte es wohl gar Abgötterei nennen, wie er es so gerne zu thun pflegt, wenn ich mit Liebe an etwas hänge!

Sie stand auf.

Guter Knabe, fuhr sie nach einer Weile fort, gleichjam wider Willen nach ihm zurücksehend: Weder dich, noch den, dem du zufällig gleichst, darf ich mein nennen. Wohl dir, wohl i h m, daß es so ist, und wehe mir! Ihr seid nicht geschaffen, um im Esend eure Tage zu vertrauern. Euch winkt Ehre und Freiheit. Wir kennen beides nicht. Du wirst zurückgehen zu deinen trostlosen Eltern, und mein Vater wird dich segnen, wenn sie reich sind und nicht lang den Dienst belohnen. Ich aber, du holder Junge, segne dich, weil dein Anblick mir die Wonne in die Wirklichkeit zauberte, die ich nur in der Erinnerung zu genießen angewiesen bin!

Esther wollte scheiden, aber schon an der Thüre angelangt, zog es sie allgewaltig zurück zu dem Knaben. — Ich will gehen? fragte sie sich: Gehen, ohne den Wunsch, an seinem Anblick mich zu weiden, ganz erfüllt zu haben? genügt mir es denn, diese von Schlummer erstarrenen Züge in Gedanken mit i h m zu vergleichen? Lebend will ich ihn, offen seine Augen sehen, und in die dürftige Brust das lang hinweggenommene Labsal schlürfen!

Rasch fuhr sie mit warmer Hand über die Stirne des Kindes, das ruhig, wie ein lächelnder Engel die Augen aufschlug, und in die glühenden Esthers schaute.

„Gundel!“ stammelte der Schlaftrunkene, die Arme nach der Bekannte: ausstreckend. Ben Davids Tochter bog sich aber zurück, und der Knabe erfah seinen Irrthum. Bekümmert verzog sich sein Mund, die Händchen fielen auf die Decke zurück. „Du bist es nicht!“ klagte er: „Lebe fremde Frau, wirst du mich zur Mutter bringen und zu meinem Hänschen?“

„Ich möchte dir Mutter sein, holdes Kind,“ erwiderte Esther freundlich, „wenn ich es nur sein dürfte.“

„Warum darfst du denn nicht?“ fragte der Knabe zutraulich werdend. „Du bist so gut und lieb; dich möchte ich schon Mutter nennen, viel lieber als die

fürchten sich die Wirthse, ihre bessere Kundenschaft zu verlieren. Und wenn man dann so einen Wirth ins Gebet nimmt und ihm sagt, daß sein Verhalten nicht richtig sei, so meint er: Ja, was soll ich thun? Wenn die Arbeiter einig wären und mich sammt und sonders unterstützten, dann könnte ich wohl auf die andere Kundenschaft verzichten. Aber die Arbeiter lassen mich, eingeschüchtert oder nicht, nach den Wahlen gleich wieder sitzen und so ruiniere ich mich, wenn ich mein Lokal für sozialdemokratische Versammlungen hergebe.

So erfolgt die sozialdemokratische Agitation auf dem platten Lande unter den schwierigsten Umständen, besonders wenn man noch die Zerstreuung und räumliche Entfernung der Wahlbevölkerung in Betracht zieht. In dem Wahlkreise, von dem hier die Rede ist, sind nicht weniger als an 160 Ortschaften zu bearbeiten und darunter haben die meisten unter 500 Einwohner. Städte giebt es nur ganz wenige, die größte mit ca. 12.000 Einwohnern. Und wenn nun trotzdem die Stimmung für unsere Partei in hohem Grade seit 1893 gewachsen, wenn der sozialdemokratische Ausschlag mit Händen zu greifen ist, so müssen zwingende Gründe vorhanden sein, die den Bauer und den Arbeiter in hohem Grade unzufrieden machen. Der Kampf gegen das Kapital ist auf dem Lande in hohem Grade noch ein persönlicher. Der einzelne Großgrundbesitzer, der einzelne Fabrikant, die inmitten der großen Armuth es zu Vermögen bringen, nur durch ihr soziales Auftreten den Reichthum präsentiren, sind die Gegner, denen man durch die Wahlentscheidung auf den Leib rücken will. Daneben erblickt man in den Behörden bis herunter zum Gendarmen die Staatsgewalt, die rücksichtslos und anmaßend gegen die Arbeiterbevölkerung und gegen die Bauern vorgehen.

Fünf Jahre hat man sich geduckt, hat alles eingestreckt, was der sozial Ueberlegene defretire und befaßt. Ohne sich bezahlt worden, die jeder Beschreibung spotten, unerbörte Arbeitszeiten sind an der Tagesordnung. Die kleinen Bauernwirthschaften gehen mehr und mehr zurück, die kleinen Bauern glauben schon lange nicht mehr an den Segen des Hülzschusses, wohl aber leiden sie unter Steuern, den Militärlasten und den oft unverständlichen Anordnungen der Behörden. Nun endlich kommt wieder eine Reichstagswahl und damit die Zeit der großen Abrechnung. Zwar verheißt man sich nicht, daß Wahlbeeinflussungen stärker wie je zuvor in Aussicht stehen, aber die Arbeiter sind auch schlauer geworden. „Das letzte Mal haben wir es eben noch nicht gewußt, wie's zu machen ist, um trotz aller Aufsicht einen rothen Zettel in die Urne zu legen; heuer lassen wir uns nicht mehr foppen.“

Wo Versammlungen im Kreise stattfinden können, da sind sie überaus zahlreich besucht und namentlich fällt die starke Anwesenheit der kleinstädtischen Bevölkerung auf. Die Stimmung der Versammlungen ist eine ausgezeichnete, nur wird überall der Wunsch nach Lektüre, nach geeigneten Flugschriften und Zeitungen laut, die aber auf dem platten Lande so rar sind wie die Misthaufen in der Stadt.

Österliche Stimmung im wahren Sinne des Wortes liegt im Wiederaufleben des politischen Lebens auf dem

schwarze Mutter, die mich beständig schmäten wird, weil ich sie verloren habe.“

„Schmälen würde sie dich?“ sprach Esther, ihn an sich drückend, „wäre sie dann Mutter? Jubeln wird sie, und dem hochgelobten Gott danken, der dich wieder in ihre Arme führt.“

Der Knabe starrte sie verwundernd an. „Gundel hat mir einmal von dem lieben Gott erzählt!“ sprach er hierauf. „Nicht war, er ist überall?“

„Ja, mein Kind.“

„Er läßt seinen Kindlein nichts Böses geschehen?“

„Nein, mein Knabe.“

„So ist er nicht da, wo die schwarze Mutter ist. Sie hat mir oft wehe gethan, und Gott hat ihr's nicht verboten. Aber hier ist er, bei dir, denn du bist so gut und so schön, daß ich auch immer bei dir bleiben möchte.“

„Ja der Ewige ist hier!“ rief Esther; „Er spricht aus deinem Vallen, er thut sich kund in meinem Herzen, das dich sein Kleinod nennen würde, wäre es ihm erlaubt.“

„Verblendete!“ sprach Sochaj hinter ihr, der leise eingetreten war: „Danke dem, den man nicht nennt bei seinem Namen, daß es Dir nicht erlaubt ist, diesen Christenauswurf in Deinen Armen zu hegen. Du sehest Dich, hinabzustiegen zu den verworfenen Söhnen und unzähligen Töchtern Hains, wie die Fürsten des Himmels, Afa und Afael Geflüsten trugen zu den Töchtern der Erde. Aber, so wie die fehlenden Engel hängen müssen zwischen Himmel und Erde, also wird auch Dich der Zorn des Herrn ereilen, wo Du nicht ablässest vom Irrthume.“

Esther legte die Hand des Großvaters auf ihr Haupt, kniete nieder und sprach:

„Vater, ich danke täglich dem Ewigen, daß er mich eine Tochter Zions werden ließ. Verkenne mich doch nicht.“

Sochaj sah sie streng an, schüttelte das Haupt und rebete: „Weib, Bögling der Schlange! ob Du wahr



Land, das fünf Jahre lang fast ganz geruht hat. Die Zeit ist kurz, in der wir diese Stimmung zur Ausbreitung unserer Ideen benutzen müssen. Darum an die Arbeit: Die frohe Botschaft, die wir bringen, wird überall mit freudigem Herzen begrüßt werden. (Vorwärts.)

## Soziales und Partei-Leben.

**Aufzug an die Speicher-, Lagerhaus-, Lastdienerarbeiter und Getreidebeträger.** Zu den am meisten ausgenutzten und in größter Abhängigkeit von den Unternehmern, sei es Kaufmann, Expeditur oder Privatauftraggeber, gehaltenen Arbeitern gehören doch ohne Zweifel die obgenannten Arbeiterkategorien. Wiederholt ist es schon versucht worden, auch in unserem Gewerbe die Organisation so zu schaffen, wie sie bei den übrigen auf dem Wasser beschäffigten Arbeitern besteht, um der Willkür gewisser Kreise Einhalt zu thun. Aber nur in wenigen Städten (Magdeburg, Bremen, Hamburg, Duisburg) haben sich die Kollegen dem Verbands der Hafenarbeiter Deutschlands angeschlossen. Es ist nicht zu leugnen, daß unsere Berufsangehörigen zum großen Theile an alten vererbten Traditionen, sogenannten patriarchalischen Zuständen, festhalten und es ihnen schwer fällt, sich der Neuzeit anzupassen. Aber werfe man doch einen Blick auf unsere Auftraggeber, sind doch diese international verbunden, und wie meisterhaft verstehen doch diese Leute ihre Interessen zu wahren. Warum denn wir nicht? Weil wir uns noch nie einig waren, weil die Meisten von uns, nach dem Ausspruch eines alten konservativen Lübecker Trägers zu urtheilen, immer sagten: „Ja, die gute, alte Zeit, das war noch mal eine Zeit für uns, da gab es etwas zu verdienen.“ Aber mit dem Behren an den alten Erinnerungen ist uns nicht gedient, sondern wir müssen thatkräftig mit eingreifen in die Speichen des Zeitrades, müssen mithelfen an dem Befreiungswerk der arbeitenden Klassen. Der einzige Weg ist neben der Einwirkung auf die Gesetzgebung die gewerkschaftliche Organisation. Uns kann nur geholfen werden, wenn wir einig Mann für Mann in einer Organisation sind. Die beste Gelegenheit, unsere Kollegen aufzurütteln, bietet der in diesem Jahre stattfindende Kongreß der Hafenarbeiter. Dort auf dem Kongreß soll das Einigungswerk vollzogen werden. Deswegen richten wir an unsere Kollegen allerorts das dringende Ersuchen, Delegirte zum Kongreß zu entsenden und dafür Sorge zu tragen, daß auch unsere Berufsangehörigen sich vereinigen und an den Verband der Hafenarbeiter sich anschließen.

Wir richten ferner an alle Gewerkschaftskartelle, sowie an alle organisierten Arbeiter das Ersuchen, an Pläken, wo noch irgend welche Junftorganisationen bestehen (Gilden, Unterstüßungsclubs etc.), welche zu unserer Branche gehören, diese mit oben Angeführtem bekannt zu machen. Nähere Auskunft über alle in dieser Angelegenheit vorkommenden Fragen erteilt

Der Vorstand  
der Mitgliedschaft Speicherarbeiter des Verbandes  
der Hafenarbeiter Deutschlands:  
J. Heinicke,  
Hamburg, Schaarhor 7, I.

## Aus Nah und Fern.

Ein frecher Postträger, der Holzbildhauer Stehn aus Hamburg, der mittelst eines Griffes durch den Postschalter auf der Breslauer Hauptpost sechshundert und auf dem Postamt Matthiasplatz achttausend Mark entwendete, wurde von der Breslauer Strafkammer zu vier Jahren Gefängnis und fünf Jahren Ehrverlust verurtheilt.

„Du meinst Jodid?“ erwiderte Esther kalt und stand auf: „Grete mag ihn pflegen und heilen. Das Gesetz verbietet mir, am heiligen Tage Wunden zu verbinden.“

„Jodid ist ein getreuer Bekenner des Glaubens und dieser wird ihn heilen, ohne Dein Ruthen;“ versetzte Jochai, und führte Esther hinweg in die geschmückte Stube, obgleich sie sich nur ungern von dem weinenden Knaben trennte.

„Was hast Du gegen den getreuen Jodid?“ fragte Jochai, da beide sich wieder in der Sabbathstube befanden:

„Sprich, rede offen.“

„Mich ärgert der Mensch, so oft ich ihn erblicke;“ antwortete Esther offener: „Seine ungeschlachte Gestalt, sein rothes Haar und sein schielender Blick sind mir zuwider.“

„Liebe Deinen Bruder, spricht die Pflicht;“ versetzte Jochai: „Gewöhne Dich, auch den Häßlichen zu lieben, wenn er Dein Mann werden soll; spricht die Klugheit.“

Esther erblickte, . . . sagte sich indessen bald und fragte verlegen lächelnd:

„Nicht wahr, Du scherzest, Vater? — Jodid mein Gatte?“

So wurde es ausgemacht zwischen Deinem Vater und dem heimigen; erwiderte Jochai: „Als ihr noch Kinder waret, habt ihr euch schon die Hände gereicht, und „Wissal Tobh!“ gesagt, wie es unsere Rabbinen gesegneten Angebenedens verlangen. Jodids Vater ist dahin gegangen, von wannen man nicht wiederkehrt, und auf seinem Ge-

Das Neueste vom „groben Unfug.“ Wie das „M. Journal“ mittheilt, ist vom Polizeipräsidenten Berlin unterm 10. v. M. einem Kaufmann Paul B. folgende Verfügung ausgegangen: „Sie haben am 8. März d. J. Morgens gegen 2 Uhr in der Alexanderstraße vor Nr. 40 ein Droschkenpferd fortgesetzt geküßt, so daß dasselbe hochsprang und laut schrie, dadurch aber groben Unfug verübte. Die Uebertretung wird bewiesen durch das Zeugniß der Schutzmänner Schild und Ebeling und des Droschkenkutschers Rönck. Auf Grund des § 360 des Strafgesetzbuches wird deshalb gegen Sie eine Geldstrafe von 5 Mk., an deren Stelle, wenn Sie nicht bezutreiben ist, eine Haft von einem Tage tritt, hierdurch festgesetzt.“ Und die Moral von der Geschichte: Ein Droschkenpferd, das küßt nicht!

**Die Heilige von Boremba.** Das 14-jährige Schulmädchen Marie Sobeczka aus Sohniha, welches in dem Dorfe Boremba (Reg.-Bez. Dypeln) denselben Schwindel wie die Slabon in Sohniha treiben wollte und deshalb zur Beobachtung ihres Geisteszustandes sich im Krankenhaus befand, hat, wie das „Oberschl. Tageblatt“ mittheilt, folgendes Geständniß abgelegt. Die Slabon, eine Verwandte der Sobeczka, habe ihr gesagt, sie möge nur denselben Weg einschlagen, den sie früher befolgt habe; die Leute werden ihr dann alles glauben. Jeden Abend kam dann eine Frau aus Dorotheendorf zu ihr und nahm sie in ihre Wohnung mit. Hier fanden sich dann die „Gläubigen“ ein, die, während sich die Sobeczka zu Bette legte und im schlafenden Zustande über verschiedene Erscheinungen sprach, beteten und sangen. Das dauerte immer bis Mitternacht. Dann gab ihr die Frau das nötige Geld, um nach Hause zu fahren, das übrige Geld behielt sie für sich. Später kam die Sobeczka nach Boremba zu ihrer Schwester, wo sie den Schwindel fortsetzen wollte und der ihr auch einige Zeit gelang, bis sie ins Krankenhaus geschafft wurde. Die Sobeczka giebt an, gar keine Erscheinungen gehabt zu haben, daß vielmehr alles auf Schwindel beruhe.

**Obotriten-Étiquette.** „An den Inspektor A.“ Diese Aufschrift trug ein amtliches Schreiben des Magistrats von Penzlin an den Betreffenden. Auf die Anfrage, warum ihm das Prädikat „Herr“ verweigert worden, erhielt der Inspektor die Antwort vom Bürgermeister, daß es auf Ueblichkeit und der bestehenden Geschäftsordnung beruhe. Auf eine Beschwerde an das mecklenburgische Ministerium, daß es doch unfaßbar sei, daß noch eine derartige Geschäftsordnung in der jetzigen Zeit existire, hat das Ministerium entschieden und den Magistrat angewiesen, in Zukunft allen Personen, denen das Prädikat „Herr“ zusteht, auch diese Anrede zu gewähren und die Geschäftsordnung dahin abzuändern! — Nun entsteht die Preisfrage: Welchen Personen steht das Prädikat „Herr“ zu.

**Duellfrage.** Den verderblichen Einfluß der „gebildeten“ Duellkämpfer kennzeichnet eine Verhandlung, die vor der Strafkammer zu Lüdingen stattfand. Der verheiratete Maurergeselle Christian Schneider von Bellingen hatte sich, wie die „Frankf. Ztg.“ berichtet, wegen Herausforderung zum Zweikampf mit tödtlichen Waffen zu verantworten. Der Angeklagte hatte mit seinem Schwager Streit gehabt und ließ diesem deshalb eine Forderung auf Säbel oder Pistolen zugehen. Der Schwager, der kein Verständniß für die Bestimmungen des unter den „oberen Zehntausend“ geltenden „Ehrenkodex“ besaß, erstattete Anzeige bei Gericht. Schneider wurde zu vierzehn Tagen Festungshaft verurtheilt.

**Aus dem Reiche des Herrn von Poddielesi.** Ein Fall, der auf die Behandlung der unteren Postangestellten ein grelles Licht wirft, wird in der letzten Nummer des

dächtniß sei Friede. Aber der Bund muß gehalten werden, so lange Jodid ein Mann nach dem Herzen Gottes bleibt. Er dient schon mehr denn sechs Jahre um Dich, und am Ende des siebenten wird er Dich heimführen nach Worms, wo noch unsere Brüder athmen dürfen in ihren Ketten.“

Esther las aus den Augen des Alten, daß der Sache kein Schwank zum Grunde liege, und die Angst fiel ihr schwer auf das Herz, um so mehr, da Jochai also fortfuhr:

„In der letzten Zeit habe ich dann und wann Zweifel gehegt gegen Jodids Frömmigkeit; immer aber hat er meine Zweifel widerlegt und erst gestern hat sein trauriges Aussehen, daß er gezwungen das Gesetz verlegt. Darum wollte ich Dich vorbereiten und Dich bitten, nicht schnöde gegen ihn zu sein.“

„Ich kann immer noch nicht glauben, daß Du nicht scherzest, Vater!“ antwortete Esther: „Ist es jedoch Ernst, was Du mir verkündest, so glaube gewiß, daß Du und der Vater mich vielleicht zwingen können, den Widerwärtigen zu ehelichen, daß ich ihn aber niemals lieben werde.“

„Ein fleißiger Mann verkehrt Kupfer in Gold, die Abneigung des Weibes in Liebe;“ meinte Jochai. „Du wirst ihn näher kennen lernen, und das andere findet sich.“

Ben David trat in die Stube. „Ich komme von Jodid,“ sprach er heiter: „Die Wunde heilt, obschon der Kranke, wie das Gebot es will, die abgefallenen Pflaster nicht mehr auflegen ließ. Gott gab seinen Segen.“

„Das Vertrauen auf ihn wirkt Wunder!“ beträufelte Jochai.

„Auch ich höre Wunderdinge!“ fiel Esther ihm rasch ins Wort: „Bestätige sie mir, Vater. Ich soll den Knecht ehelichen, daß er mein Herr werde?“

„Deutschen Postboten“ berichtet. Die Zeitschrift meldet: „Ein trauriges Vorkommniß ereignete sich bei dem Haupt-Telegraphenamt Berlin. Der Posthülfsbote Lehmann erkrankte und blieb am Sonnabend, 26. März, dem Dienste fern. In Folge dessen nahm im Auftrage des Telegraphenamts der Ober-Telegraphen-Assistent Haupt am Abend desselben Tages eine Revision vor, bei der Lehmann in seiner Wohnung nicht vorgefunden wurde. Wie es heißt, ist derselbe etwa zwanzig Minuten abwesend gewesen, um notwendige Besorgungen zu erledigen. Am folgenden Tage mußte Lehmann nicht nur seinen Dienst wieder aufnehmen, derselbe hatte vielmehr Weiterungen in Form von Verhandlungen usw. zu bestehen. Bei dieser Gelegenheit soll sich Herr Postsekretär Krause nicht sehr rücksichtsvoll benommen und dem Lehmann Zweifel an seiner Krankheit entgegengehalten haben. Lehmann blieb am Sonntag bis 9 Uhr Abends im Dienst. Am nächsten Morgen wandte sich der Erkrankte an das Telegraphenamt mit der Bitte um Uebersendung eines Krankenscheines, da er nicht in der Lage sei, den Dienst fortzusetzen. Dieser Krankenschein konnte Lehmann nicht mehr zugestellt werden, — weil der Genannte inzwischen gestorben war. Bei der Meldung des traurigen Ereignisses soll sich der Stellenvorsteher, Ober-Telegraphensekretär Kreischnar, ebenfalls in liebloser Weise geäußert haben. Es werden ihm Worte wie etwa: „Was gehen uns die Hülfsboten an, melden Sie es der Ober-Postdirektion“, in den Mund gelegt. Wieder ein beklagenswerthes Beispiel des Zwiespaltes zwischen Beamtenhumor und Menschenhumor. Also fast bis zur letzten Minute seines Lebens wird der Verstorbene im Dienst festgehalten, ihm werden die letzten Stunden durch ungerechtfertigte Vorwürfe verbittert und selbst nach dem Tode noch giebt es kein Mitleid mit dem beklagenswerthen Opfer einer starren Dienstzucht.“ So der „Deutsche Postbote“, welcher bei Leibe kein sozialistisches Blatt ist, wie argwöhnische Menschen denken mögen, sondern sich in Gottvertrauen und patriotischen Phrasen förmlich überbietet.

**Die gestohlene „Sonnenfinsterniß.“** Aus London schreibt man: Der hiesigen astronomischen Gesellschaft ist ein eigenthümliches Mißgeschick widerfahren. Dieselbe hatte angekündigt, sie werde eine Vorlesung über die letzte Sonnenfinsterniß unter Begleitung von einem photographischen Wiedergeben des Phänomens halten, sieht sich aber jetzt genöthigt, zu erklären, der Vortrag könne, vorläufig wenigstens, nicht stattfinden, da das Negativ gestohlen worden ist. Dasselbe war nach den Arbeiten des Reverend J. M. Bacon, den die Gesellschaft im vorigen Januar entsendet hatte, hergestellt worden. Dieser nahm in Buzar, in Indien, vorzüglich gelungene Photographien auf. Was der Grund für diesen eigenthümlichen Diebstahl sein kann, erscheint absolut unbegreiflich da doch der Gegenstand für den Außenstehenden nicht den geringsten Werth besitzt. Was soll der Dieb wohl mit einer Sonnenfinsterniß anfangen? Die hiesigen Blätter veröffentlichen jetzt eine Annonce, in der für die Festnahme der Person oder Personen, welche das Negativ entwendet haben, eine Belohnung von 1000 Mark ausgesetzt ist. Vielleicht war es die Hoffnung, eine solche zu erhalten, die diesen merkwürdigen Raub veranlaßte. Für 1000 Mk. würden Diebe wohl mit Freuden eine ganze Anzahl photographirter Sonnenfinsternisse zurückerstatten.

**Strafe muß sein!** In Wachau (Niederösterreich) warf Einer mit Steinen nach Hasen. Er wurde wegen „versuchten Wilddiebstahls“ zu drei Tagen Arrest verurtheilt. Der Forstgehilfe, der ihn festnahm, gab an, er — hätte leicht einen Hasen tödten können.

„Man hat dir,“ sprach er, „zu früh von Dingen gesprochen, die . . .“

„Die mich elend machen;“ rief Esther heftig, mit Thränen in den Augen: „elend, Vater; die du nicht verantworten kannst . . . wenn einst der Todesengel vor dir steht und der Blick seiner tausend Augen deine Thaten prüft.“

„Jodid denkt edel und großmüthig,“ sprach Jochai: „Ich habe ihm vorgeschlagen, seine unbekanntes Gegner, die ihn zu morden dachten, aus ihrem Dunkel zu ziehen durch die Befragung des Fürsten des Dels, oder der Hand. Er schlägt aber alles aus, will seine Feinde nicht kennen, verzeiht ihnen . . .“

„Und denkt noch nicht des Tags, der dich mit ihm verbinden soll;“ unterbrach ihn Ben David, zu Esther gewendet — „Schweige darum, und laß uns den Sabbath genießen in Frohsinn, Lust und freundlicher Geselligkeit.“

Und dem geschah also. Jochai und die Seinen verbrachten den Tag in Ruhe und Festlichkeit. Der arme Grete. — Da aber die Abendmahlzeit vorüber war, der Hausvater Wein, Gewürz und Brod sammt seinen Angehörigen gesegnet, und durch das Anzünden der Sabbathkerze, wie durch das Rabbinische Gebet den Sabbath geschieden hatte von der übrigen Woche, und alle sich zur Ruhe begeben wollten, hielt Ben David seine Tochter allein auf, und gebot ihr, am Morgen des nächsten Tages sich verstoßen einzuschleichen in das Gemach der edlen Frau Margarethe zu bringen, und ihr kund zu machen, Ben David habe gethan nach ihren Wünschen, und erwarte die Bestimmung der Zeit und des Orts, die ihr gelegen sein würden, seinen Bericht anzuhören. Mit diesem Auftrag und dem herkömmlichen väterlichen Ruf und Segen entließ Ben David seine Tochter. (Fortsetzung folgt.)